

Die Ethik des Gewinns

Wie weit geht die «gesellschaftliche Verantwortung» von Unternehmen?

Für Milton Friedman war eines klar: «The business of business is business.» Lenken ökologische und soziale Ziele also nur von dieser Aufgabe ab? Die Chefs von BASF und der Allianz haben an ihren Bilanzpressekonferenzen dazu Stellung bezogen.

CHRISTOPH EISENRING, BERLIN

Manager sind niemand anderem verpflichtet als den Eigentümern der Firma. Denn die Aktionäre stellen ihr Geld zur Verfügung und erwarten, dass sich das Unternehmen am Markt behauptet und ansprechende Gewinne erwirtschaftet. Diese Sicht vertrat der Ökonomie-Nobelpreisträger Milton Friedman 1970 in einem berühmt gewordenen Artikel des «New York Times Magazine». Die gesellschaftliche Verantwortung von Firmen bestehe darin, die Gewinne zu steigern, ist die Kernaussage. Wenn Manager sich für soziale Belange einsetzen möchten, sollten sie dies in der Freizeit tun. Friedmans Vorstellungen bleiben aktuell. Wer übertriebene Ansprüche an Firmen stellt, gefährdet deren Wettbewerbsfähigkeit, was soziale Kosten nach sich zieht.

BASF zum Lonmin-Massaker

BASF und die Allianz illustrieren, wo Manager heute die Grenzen ziehen. Kurt Bock, Chef des Chemieriesen aus Ludwigshafen, wurde kürzlich an der Bilanzpressekonferenz auf den Tod von 34 Bergleuten beim südafrikanischen Platinproduzenten Lonmin angesprochen. Sie wurden 2012 bei Streiks von der Polizei erschossen. BASF ist Grosskunde von Lonmin. Die südafrikanische Regierung publizierte 2015 einen Untersuchungsbericht über die Zusammenstösse. Bock war auf die Frage vorbereitet. Laut seiner Zusammenfassung trägt Lonmin eine Mitschuld, weil sie Streikbrecher in die Mine brachte, was zur Eskalation beitrug.

BASF arbeitet seit über dreissig Jahren mit Lonmin zusammen. Man habe nun zwei Möglichkeiten: das Platin anderswo zu beziehen oder Lonmin zu helfen, besser zu werden. Man halte die zweite Strategie für besser. Es sei niemandem geholfen, wenn in der Mine, die ohnehin in Schwierigkeiten stecke, weitere Arbeitsplätze verloren gingen. BASF habe Audits bei der Firma durch-

geführt, um Schwächen zu identifizieren.

Sündige Renditen?

Wenn man über eine allfällige Schuld der BASF nachdenke, müsse man sich drei Fragen stellen, erklärte Bock: Hat BASF aktiv dazu beigetragen, dass es zu den schlimmen Ereignissen gekommen ist? Das könne einem niemand vorwerfen. Hätte BASF präventiv etwas tun können, um die Eskalation zu verhindern? Hier sei es wohlfeil, vom hohen Ross der deutschen Sozialpartnerschaft aus Ratschläge zu erteilen. Und schliesslich drittens: Macht man sich allein schon schuldig, weil man mit Lonmin geschäftet? Für ihn ist auch hier die Antwort ein klares Nein. Seit 2013 sei ein neues Management am Werk, das sehr an Verbesserungen interessiert sei, sagte er. – Nicht auf die Zulieferkette, sondern auf bestimmte Kunden wurde der neue Allianz-Chef Oliver Bäte an seiner ersten Bilanzmedienkonferenz angesprochen. Die Firma verkaufe Versicherungen an Konzerne, die der Menschenrechtsverletzung verdächtigt würden, sagte ein Journalist unter Hinweis auf umstrittene Vorwürfe.

Einer lautet, dass sich Heidelberg Cement an Bauprojekten in von Israel besetzten Gebieten beteilige. Bäte erwiderte, dass sich dies nicht habe verifizieren lassen. Er stellte zudem eine Gegenfrage: Angenommen, die Allianz versichere eine metallproduzierende Firma gegen Feuer, die das Eisen auch an Kunden liefere, die damit Waffen herstellten. Könne man dann die Allianz für das Gebahren der Waffenfirma verantwortlich machen?

Auf Wunsch der Mitarbeiter

Die Allianz setze dort, wo sie direkt involviert sei, ethische Standards um, etwa in der Kapitalanlage. Aus diesen Gründen habe man sich entschieden, nicht mehr in Firmen zu investieren, die mehr als 30% ihres Umsatzes durch den Abbau von Kohle oder mehr als 30% der Energieerzeugung aus Kohle erzielten.

Die Allianz legt 630 Mrd. € an, davon den grössten Teil in der Lebensversicherung. Dieses riesige Portfolio analysiert sie jetzt nach Kriterien wie Umwelt, Soziales und gute Unternehmensführung. Dabei arbeitet sie mit Organisationen wie dem WWF und Transparency International zusammen. Wo er die Grenze ziehe, machte Bäte an der Bilanzpressekonferenz ebenfalls klar.

So habe ihn kürzlich ein Schüler damit konfrontiert, dass die Allianz schon nur dadurch an der Umweltverschmutzung beteiligt sei, weil sie Autos versichere, die Stickstoffoxide und Kohlendioxid ausstiesse. Man könne es nicht allen recht machen, sagte der Allianz-Chef.

Wie würde Friedman das Verhalten der beiden Manager wohl beurteilen? BASF-Chef Bock setzt auf Diplomatie und auf das Gewicht als Grosskunde, um bei Lonmin Veränderungen zu bewirken, tritt aber nicht als Besserwisser auf. Dies wäre wohl nach Friedmans Gusto gewesen.

Komplizierter ist es bei der Allianz. Frönen hier die Manager ihren Hobbys, statt dem Wohl der Aktionäre zu dienen? Die Allianz muss als Lebensversicherer ihre Anlagestrategie auf Jahrzehnte ausrichten. Die Signale aus der Politik sind klar: Industrien, die Treibhausgase verursachen, soll der Garaus gemacht werden. Dass die Allianz somit auch aus Risikogesichtspunkten erste Schritte unternimmt, um ihr Portfolio zu «dekarbonisieren», scheint nachvollziehbar. Als Treiber einer nachhaltigeren Orientierung erwähnt Bäte zudem die Mitarbeiter. Sein Argument: Man gewinnt eher motivierte Leute, wenn die Firma Vorbildcharakter hat.

Friedmans Warnung

Friedman richtete in seinem Artikel aber auch eine Warnung an diejenigen Manager, die der Politik zu sehr gefallen wollen und nur noch Vorträge über die soziale Verantwortung ihrer Firma halten: Damit spielten sie letztlich denjenigen in die Hände, die das Gewinnstreben als amoralisch verurteilten und die Firmen immer mehr an die kurze Leine nehmen wollten.